

# Funde aus einer spätmittelalterlichen Kloake im Kernbereich der Altstadt Crailsheim

VON GÜNTER STACHEL

mit einem Anhang VON KARL WIEDMANN

Anlässlich der Erweiterung eines Geschäftshauses neben der Karlstraße (früher Ziegelgasse) erfaßte der Bagger drei Brunnen und zerstörte sie bis auf das geplante Kellerniveau (Abb. 1 und 2). Engagierte Geschichtsfreunde versuchten, aus den noch mehr oder weniger tief reichenden Brunnenschächten Funde zu bergen. Diese Arbeit wurde während des Feierabends und an Wochenenden geleistet.<sup>1</sup>

Als ältester erwies sich Brunnen II, der lediglich bis in die unteren Dolomite eingetieft worden war. Seine zu geringe Wasserführung erforderte offenbar den Bau eines tieferen Brunnens in etwa zwei Metern Entfernung. Dieser Brunnen durchstieß die Dolomitbank und gründete auf stärker wasserführenden Schichten des Vitriolschiefers (Abb. 3). Er wurde als Brunnen I, in der Reihenfolge seiner Entdeckung, nicht seines Alters, benannt. Seine Auflassung und Verfüllung erfolgte, nach Aussage eines älteren Bürgers, erst 1934. Aus Zeitgründen konnte er nicht bis auf seine Sohle hin untersucht werden; lediglich eine hölzerne Deichel (Laufwasserrohr) kam zutage.

Brunnen III wurde neuzeitlich verfüllt. Die aus ihm sichergestellte Keramik ist mit Wahrscheinlichkeit dem 18. Jahrhundert zuzuweisen. Aus seiner Verfüllung stammen ein Holzeimer und die Holzrolle zu einem Galgenbrunnen.

Brunnen II, noch etwa 1,50 Meter tief erhalten, ließ unter einer Bauschuttverfüllung eine sauer riechende, moderige Masse erkennen, die als Rest einer aufgelassenen Kloake zu deuten war. Die Latrinenfüllung, etwa 0,80 Meter tief, wurde schichtweise ausgehoben und durchgeschlämmt.<sup>2</sup> Das Fundspektrum reicht von Keramik über Glas zu organischen Abfällen aus Küche, Haus und Hof.

Aus dem Gesamtbefund geht eindeutig hervor, daß hier ein Brunnen zu einer Kloake umfunktioniert worden ist. Grund für die Auflassung des Brunnens war zweifellos die schon genannte zu geringe Wasserführung. Sie konnte an einer rinnenartigen Schleifspur über der Brunnensohle im Dolomit abgelesen werden, die wohl durch den stets tief geführten Schöpfeimer entstanden ist.

---

<sup>1</sup> An der Bergung des Fundmaterials beteiligten sich folgende Helfer: G. Emmert, R. Glock, R. Grünbacher, K. Hornung, H. Klingler, W. Kugler, W. Mack, B. Weidner und K. Wiedmann

<sup>2</sup> Für die Duldung und Unterstützung der Fundbergung ist dem Bauherrn H. A. Leiberich zu danken, desgleichen für die Erhaltung des Brunnenrestes als Bodendenkmal im Kellergeschoß seines Hauses.

Auffallend ist jedoch die recht kurze Nutzungsdauer der Latrine; sie dürfte wohl nur über wenige Jahrzehnte oder einen noch kürzeren Zeitraum gereicht haben. Dies mag aus der zu geringen Entfernung des neu geschaffenen Brunnens zu erklären sein, in den wahrscheinlich Jauche aus der Latrine gelangte und so das Wasser merklich verunreinigte.

So bleibt der Fundkomplex aus der Kloake zeitlich sehr geschlossen und geht mit Sicherheit nicht über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus. Kriterien, nach denen die Funde ihrer Zeitstellung nach zugeordnet werden, finden sich in der Besprechung der einzelnen Komplexe.

### *Glasfunde*

*Hohlgläser* galten im Mittelalter als Kostbarkeit, deren Besitz man herrschaftlichen und gutbürgerlichen Haushalten zuschrieb. Innerhalb der letzten Jahrzehnte hat die Archäologie indes nachweisen können, daß gläserner Hausrat im Verlaufe des Spätmittelalters auch in kleinbürgerlich-bäuerlichen Häusern in Gebrauch war. Schrifturkundlich ist gläsernes Inventar nur in seltenen Fällen aufgeführt, denn nichts ist unbeständiger als Glas. Insbesondere die Stadtkerngrabungen der letzten Jahre, etwa in Konstanz oder in Heidelberg, förderten Tausende von Glasbrüchlingen zutage, deren Sichtung und Bearbeitung noch Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird.

Besonders für das 16. Jahrhundert ist eine fast explosionsartige Verbreitung von gläsernen Trinkgefäßen neuerdings zu belegen. Daraus ergibt sich die Frage nach den Standorten der Glashütten, die nur in waldreichen Gegenden, wie dem Spessart, dem Bayerischen Wald und auch dem Schwäbisch-Fränkischen Wald bis heute nachgewiesen sind – und damit auch die Frage nach den Transportwegen. Wie Abb. 4 zeigt, wurden Glaswaren nicht nur über die günstigeren Wasserwege transportiert, sondern auch zu Lande über holperige und teils unwegsame Straßen. Das Risiko des Transportbruchs dürfte im Preis kalkuliert gewesen sein.

Vergleicht man die Glasfunde eines bäuerlichen Haushaltes, etwa dem von Obhalden<sup>3</sup> mit dem Crailsheimer Fundkomplex, so wird ein Unterschied deutlich: Fanden sich im ersteren Fall aus bäuerlichem Besitz nur Reste einer Flasche und gerippte Trinkbecher, so ist für den Crailsheimer Ackerbürger das Repertoire aller Formen der für das 16. Jahrhundert üblichen Trinkgefäße vertreten (vgl. Abb. 5, 6, 7).

*Der Spechter* (Abb. 6.1), ein Stangenglas, entlehnt seine Bezeichnung dem Glashüttengebiet Spechtshard (im Spessart). Nach anderer Lesart verdankt dies keulenförmige Glas seinen Namen dem Schnabel des Spechtes.<sup>4</sup> Ob der

<sup>3</sup> G. Stachel: Ein mittelalterlicher Baumstammbrunnen von Crailsheim-Obhalden, Forschungen und Berichte, 8, 1983

<sup>4</sup> E. Tochtermann: Mainfränkische Weingläser, Heft zur Sonderausstellung im Glasmuseum Wertheim, 1982; derselbe: Spechtergläser im Glasmuseum Wertheim, 1986

Spessart und die nördlicher gelegenen Gebiete sowie Holland im Verlaufe des 15./16. Jahrhunderts alleinige Herstellungsgebiete des Spechters waren, ist noch offen. Auch im württembergischen Keupergebiet sind Glashütten nachgewiesen.<sup>5</sup> Funde vor Ort sind jedoch noch rar, und, was auffällt, im süddeutschen Raum findet sich für ein gleichartiges Trinkgefäß der Name »Lanntzer«, wohl von »lang« abzuleiten.<sup>6</sup> Der Spechter diente als Bierglas und verlieh infolge seiner engen Form dem Getränk seine Schaumkrone.<sup>7</sup> – Man wird im übrigen davon ausgehen dürfen, daß in den Weinbaugebieten des süddeutschen Raumes das Bierglas später Eingang fand, als in den nördlich des Mains gelegenen Gebieten.

Das Crailsheimer Stangenglas steht auf einem glockenförmigen Fuß aus gewickelten Glasfäden mit einem Durchmesser bis zu fünf Millimeter. Der Glaskörper ist mit großen Nuppen besetzt. Unter der Randzone schwingt das Gefäß leicht ein und läßt dann bogenförmig aus.<sup>8</sup> Der Crailsheimer Typ findet sich vornehmlich im 15./16. Jahrhundert.

*Der Krautstrunk* (Abb. 6.2) fand sich, wie auch das Stangenglas, in wenigen Bruchlingen aus grünem Waldglas. Sein Name wird von Krautstrünken abgeleitet, deren mittlere Verdickung dem gebauchten Glas ähnlich sieht. Den Blattstielnarben auf der Oberfläche entsprechen die Nuppen, mit denen das Glas besetzt ist. Das Trinkgefäß war für den Genuß von Wein bestimmt.

Die Crailsheimer Bruchlinge sind einem Typ zuzuordnen, der bis gegen das zweite Drittel des 16. Jahrhunderts anzutreffen ist.<sup>9</sup> Die Randlippe ist nach außen zu gerundet und greift leicht über das Dickenmaß des Glases aus. Der Fuß fehlt.

Ab Mitte des 16. Jahrhunderts wandelt sich der Krautstrunk nach und nach zum Römerglas und verschwindet schließlich im 18. Jahrhundert.<sup>10</sup>

*Maigelbecher* (Abb. 4 und 6.3–10) vertreten den Typ des einfachen Trinkglases oder -beckers. Die ursprüngliche Form dieses Weinbeckers, oft als »Maigelein« benannt, ist im 15. und frühen 16. Jahrhundert napfartig.<sup>11</sup>

Bei der Betrachtung von Bildern zu Trinkgelagen aus dem 16. und 17. Jahrhundert wird verständlich, daß man die Namen der in dieser Zeit gebräuchlichen Trinkbehältnisse euphemistisch verbrämte, wie denn auch Mathesius, ein Zeitgenosse Luthers, neben anderen Glasformen beschönigende Begriffe, wie »Teubelein« und »Brüderlein« nennt. Er war allerdings Theologe und

5 H. Ehner: Quellen zur Geschichte der Glashütte Alt- und Neulautern bei Löwenstein – wie Anm. 4

6 K. Greiner: Heimatbuch Weinsberger Tal – Mainhardter Wald 1931

7 Man vergleiche hierzu die Form des heutigen Weizenbierglases.

8 Die Rekonstruktion des oberen Glasbereiches beruht auf Vergleichsbeispielen.

9 R. Koch, Ch. Prohaska: Spechter und Trinkbecher des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Neckargebiet, Spechtergläser, Katalog Glasmuseum Wertheim, 1986

10 Wie Anm. 9

11 Keysers Kunst- und Antiquitätenbuch I, 1965

richtete seine Predigt gegen die Trunksucht.<sup>12</sup> So hat denn auch E. Schoen in lehrhafter Weise die vier Eigenschaften des Weins bildhaft dargestellt, wobei unter den variablen Gläsern auf dem Tisch des vierten Bildes ein Angster zu sehen ist, dessen Inhalt, Branntwein, den Trinker letztlich zum »Affen« macht (Abb. 7).

Die aus dem Crailsheimer Fundkomplex stammenden Becher sind bereits höher und gleichen schon mehr den heutigen Trinkglasformen. Dennoch werden sie allgemein noch als Maigelbecher bezeichnet.

Sehr variabel ist die Oberflächenverzierung der in einer Form geblasenen Gläser. Am häufigsten vertreten ist die geschuppte Variante (Abb. 6.3, 4, 8), wobei in einem Beispiel (Abb. 6.4) vom Boden her schräggestellte Streifen wie züngelnde Flammen auf den Becher ziehen. Beliebt war auch das Netzmuster, hier eine quadratische Form, die in Abständen von einem mehrstrahligen senkrecht verlaufenden Band durchzogen wird (Abb. 6.5). Einfache Tropfen zieren die Becher (Abb. 6.9, 10), wobei auch hier in einem Falle gegenläufig gezackte Strahlen vom Standboden aus den unteren Glaskörper decken. Einfach schräg gestreift wurde das Glas (Abb. 6.7).

Die Bodeneinstiche sind, mit Ausnahme des Bechers (Abb. 6.3) von mittlerer Tiefe. An dieser Stelle drückte der Glasbläser mit seiner Pfeife den Boden zu einem Standring ein und brach sie dann ab.

Wesentlich flacher sind die Bodeneinstiche bei den Gläsern mit glatter Oberfläche aus sehr dünnem Waldglas (Abb. 6.11, 12). Sowohl die über dem Fuß leicht eingezogene Form, wie auch eine teilweise einfache Fadenauflage im oberen Bereich des Glases kennzeichnen diesen Typ. Es hat den Anschein, als träte dieser Becher als späteste Form hier neben den Maigelbechern auf. Interessant war die Beobachtung, daß die Bruchlinge dieses Trinkglastyps paßgerecht in einen neuzeitlichen Kunststoffbecher geklebt werden konnten (vgl. Abb. 5).

*Der Angster* (Abb. 8.1—6) oder Guttrolf, auch Kuttrolf, verrät schon durch seinen Namen die Herkunft aus dem italienischen Raum. Durch den engen Hals (ango = eng) floß der Branntwein nur tropfenweise (gutta = Tropfen). Deshalb zeigen Bilder den aus einem Guttrolf Trinkenden mit weit nach rückwärts geneigtem Kopf (Abb. 9). Es gab ein-, zwei-, vier- und fünfröhrige Angster, wobei die Röhren, spiralig gedreht, sich in einer Dreipaßmündung vereinigten (Abb. 8.1). Zeitgenössische Bilder lassen jedoch zumeist nur den einröhrigen Guttrolf erkennen (vgl. Abb. 4, 7 und 9).

Mit mindestens sechs Fragmenten von Angstern ist der Anteil im Verhältnis zu den übrigen Hohlgläsern aus Crailsheim recht hoch. Die beiden ganz oder teilweise erhaltenen Halszonen geben sich als Zweiröhrer zu erkennen. Jede Röhre mißt im Lichten zwischen fünf bis sechs Millimeter. Etwa zwei Zentimeter über dem Gefäßkörper vereinigen sich beide nach einer spiralartigen

12 Vgl. *Tochtermann*, wie Anm. 4

Drehung zum Hals, der sich nach oben zu ausweitet und bogenförmig ausschwingt. Die zu einem Dreipaß geformte Mündung weist mit ihrer schmalsten Ausgußlippe in Richtung der Halsbiegung. Die beiden feinen Röhren sind in ihrem Zwickelbereich über dem Glaskörper durch einen Glassteg verbunden. Dies wird besonders bei dem Fragment (Abb. 8.2) sehr deutlich.

Guttrolfe haben ihre größte Glasdicke im Bereich des Fußes. Der Gefäßkörper erscheint indessen sehr dünn und zerbrechlich. – Allerdings haben Gläser durch Korrosion immer an Substanz verloren. Die ursprüngliche Dicke von stark einem Millimeter läßt sich nur noch da ablesen, wo die beidseitigen Schichten des Alterungsprozesses noch vorhanden sind. Im übrigen ist das Glas nur knapp einen halben Millimeter dick und zeigt eine stark blasig-streifige Struktur.

### *Planglas (Abb. 6.13)*

*Fensterglas* konnte zu einem repräsentativen Steinbau in Unterregenbach bereits für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden.<sup>13</sup> Man wird jedoch davon ausgehen dürfen, daß verglaste Fenster in Städten und Dörfern erst im Verlaufe des späteren Mittelalters zu finden sind und wohl im 16. Jahrhundert als üblich angenommen werden können.

Die sechs Stücke einer Fensterverglasung aus Crailsheim belegen eine bereits farbliche Gestaltung. Mit Sicherheit ist eine blau getönte Raute auszumachen, die mit Hilfe einer Zugabe von Kobalt ihre Farbe erhielt.<sup>14</sup> Die übrigen Scheibenteile tragen blinde Deckschichten von Korrosion, die von hellbraun bis dunkelbraun reichen. Ob in diesen Fällen eine Farbschicht aufgelegt war, muß offen bleiben; denn unter den Belägen kommt das grüne Waldglas zum Vorschein.

Gezogenes Tafelglas kannte das Mittelalter noch nicht. Die Scheibenteile wurden aus geblasenen Stücken hergestellt. Die blaue Raute zeigt deutlich den Abriß der Pfeife, umgeben von einer kleinen Delle, die die ursprüngliche Kugelform noch andeutet (vgl. Abb. 5 und 6.13).

Üblich waren Butzenscheiben und Rauten. Abbildung 10 zeigt einen Glaser aus dem Landauer Zwölfbrüderhaus bei der Arbeit. Er fertigt gerade ein Butzenscheibenfenster, wobei das Fassen und Verlöten in Bleirähmchen sicherlich viel Geschick erforderte. Effektiver konnten jedenfalls rautenförmige Scheiben verarbeitet werden, wie an dem Fenster seiner Werkstatt zu sehen ist. Die dreieckigen Teile, von denen sich in Crailsheim vier Stück fanden, glichen die Randzone im Bereich des Rahmens aus. Gegen den Winddruck mußten die Fenster mittels Eisenstäben geschützt werden, wie das dreiteilige Fenster im Gebäude des Bruders zeigt.

<sup>13</sup> Ergebnis aus der Grabung 1988 – unpubliziert

<sup>14</sup> Leiber, Czygan, Maus, Untersuchung und Herkunft von Spechtern, wie Anm. 9

### *Keramikfunde (Abb. 12)*

Die Keramik aus der Crailsheimer Kloake bildet, wie auch das Glas, einen zeitlich recht geschlossenen Komplex. Alle Stücke entstammen in ihrer Hauptmasse einheimischer Produktion. Geht man davon aus, daß die Hafner im 15. Jahrhundert neben ihrer Arbeit in der Werkstatt noch ambulant tätig waren und in Öfen brannten, die kurzfristig an beliebigem Ort errichtet wurden, so dürfte im 16. Jahrhundert die Tätigkeit ganz auf den Bereich der Werkstatt verlegt worden sein.<sup>15</sup> In Abbildung 11 sieht man Bruder Hanß an der Töpferscheibe sitzen. Krüge und Töpfe mit und ohne Deckel sowie eine Schüssel an der Wand entstammen seiner Produktion. Der gemauerte Tonklumpen liegt bereit, ein Krug mit erfrischendem Getränk steht neben dem Arbeitsplatz im Wasser. Bei den versetzt übereinanderliegenden »Platten« dürfte es sich um Ofenkacheln handeln, die nunmehr auch im Werkstattofen gebrannt werden. – Hier wird besonders der Unterschied dieser Kacheln des spätesten 16. Jahrhunderts (1594) zu den Crailsheimer Ofenkachelfragmenten deutlich: Letztere weisen nach Form und Größe noch jenen Typ auf, der im Verlauf des 15. Jahrhunderts in Gebrauch ist (Abb. 15.1). Aufgabe des Hafners war es, sowohl Gebrauchsgefäße wie auch Ofenkacheln herzustellen – und die Öfen auch zu setzen. Darauf nehmen alle bekannten Hafnerordnungen Bezug.<sup>16</sup>

In Material und Brenntechnik unterscheiden sich die Crailsheimer Gefäße unwesentlich von denen des 15. Jahrhunderts. Lediglich ein Bodenstück mit grüner Innenglasur zeigt im Bruch einen sehr dichten, weißlich-gelben Scherben. Er wurde sicherlich nicht aus hier liegenden Tönen gefertigt.

Die größte und wuchtigste aller aus der Crailsheimer Kloake stammenden Keramikscherben gibt sich als Bratkachel zu erkennen (Abb. 12.1). Fest und dicht sind die Poren mit einem satten Glanzruß verklebt, der bis auf die Randzone greift. Gleiches ist bei dem Stück (Abb. 12.2) zu beobachten, wobei die eingebrannte Schicht hier, besonders unterhalb des Randes, sehr dick und flockig aufsitzt. Die Abb. 3.3 zeigt eine Suppenschüssel. Sie ist im Verhältnis zu ihrer Weite wesentlich tiefer. – Der Gebrauch von Tellern aus Keramik ist in diesem Jahrhundert noch nicht üblich; man aß aus Holztellern, wovon sich kein Beispiel in der Kloake fand. Es hatte jedoch jemand seinen hölzernen Löffel abgebrochen, der in die Latrine geworfen wurde (Abb. 17.3).

In ihrer Verwendung nicht immer bestimmbar sind indessen die henkellosen Töpfe (Abb. 12.5–7, 15.4–17 und 20–23). In ihrer Mehrzahl weisen sie sich als Kochgefäße aus, was deutlich an dem eingebrannten Ruß zu erkennen ist. Eine bildliche Darstellung aus dem späten 15. Jahrhundert zeigt ihren Gebrauch: Auf dem Herd, dessen Feuerplatte sich nunmehr etwa kniehoch über

<sup>15</sup> Vgl. hierzu G. Stachel, Ein spätmittelalterlicher Töpferofen von Mistlau ... Forschungen und Berichte 8, 1983

<sup>16</sup> So auch die Hohenloher Hafnerordnung von 1619, HZA Neuenstein

dem Boden erhebt<sup>17</sup>, stehen die Kochgefäße beidseits neben den brennenden Holzschichten. Koch Wilhelm rührt mit der rechten Hand eine Speise, in seiner anderen hält er einen Span, mit dessen Hilfe er Glut um das Gefäß schiebt und so offenbar die Hitze reguliert. Zweifellos dürfte die Gefahr des einseitigen Erhitzens durch das lodernde Holz auf der mittleren Herdplatte groß gewesen sein. Angesichts der großen Zahl zerscherbter Kochgefäße mit deutlichen Spuren angebrannter Speisen möchte man meinen, daß solche Töpfe keine weitere Verwendung fanden.

Mit zwei Exemplaren von Tonflaschen ist ein durchaus übliches Zahlenverhältnis zur übrigen Keramik gegeben. Der oxydierend hart gebrannte Scherben von grauer Farbe ist durchaus vergleichbar mit Keramik des 15. Jahrhunderts. Der Flaschenhals trägt einen von innen herausgedrückten gratigen Ring, in den der Bandhenkel eingebunden ist (Abb. 14.1,2).

Die Verwendung solcher Flaschen mag vielseitig gewesen sein, so etwa zur Aufbewahrung von Öl oder Essig. Als sicher gelten kann die Annahme, daß diese Flaschen als Trinkbehältnis mit zur Arbeit auf Feld und Wiese genommen wurden.<sup>18</sup> Als Verschuß diente ein Holzstöpsel, den man zur besseren Abdichtung mit einem Leinenlappen umwickeln konnte.

Sehr weitmündig und mit einem breiten randständigen Henkel versehen zeigt sich ein ganz erhaltener Topf (Abb. 14.4). Ansätze von »Kesselstein« geben Hinweis, daß in ihm auch Wasser erhitzt worden ist. Im übrigen eignete er sich seiner oberen Weite wegen wohl auch zum Abrahmen von Milch und zum Aufkochen derselben.

Betrachtet man die Randformen der Töpfe aus diesem Fundkomplex des 16. Jahrhunderts, so möchte man gegenüber jenen Formen des 15. Jahrhunderts von einem reduzierten Karnies sprechen (vgl. Abb. 12.5—7; 14.4; 15.4—17). Der Rand wirkt hier gedrückter und im Gegensatz zu den älteren Formen kräftiger. Beliebt bleiben Verzierungen mittels konzentrisch umlaufender Furchen (Abb. 14.1,2; 15.18). Wohl nicht allein zur Zierde, sondern vielmehr einer besseren Stabilisierung des Gefäßkörpers dienten aufgesetzte und gekniffte Leisten in Vertikalrichtung (Abb. 12.4). Auch diese Technik ist für das späte 14. und 15. Jahrhundert bereits belegt.

Als Sonderform ist ein kleines, bauchiges Töpfchen anzusprechen, dessen Scherben stark angesintert ist. Seiner dadurch gewonnenen Leichtigkeit wegen ist anzunehmen, daß es sich um einen Schröpfkopf handelt (Abb. 14.3). Dagegen spricht allerdings ein ausgeprägter Standboden, der einem Schröpfkopf in der Regel nicht eigen ist.

17 Aus einem Unterregenbacher Befund geht hervor, daß die Herdplatte im Verlaufe des 14. Jahrhunderts noch auf dem Boden lag. (unpubliziert)

18 Eine alte Bäuerin aus dem Kellerwald (Nordhessen) berichtete, daß noch zur Zeit ihrer Kindheit derartige Flaschen mit gesäuertem Wasser zur Feld- und Wiesenarbeit mitgenommen wurden. Die gezeigte Flasche trägt noch heute einen hölzernen Stöpsel.

*Datierung:* Der Crailsheimer Keramikkomplex erscheint in sich sehr geschlossen. Er dürfte insgesamt der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuzuordnen sein. Kriterien für diese Annahme ergeben sich nicht zuletzt aus der Vergesellschaftung mit Schlüsselkacheln, wie sie aus dem 15. Jahrhundert bekannt sind, hier allerdings bereits mit ausgeprägteren Randformen (Abb. 15.1—3).<sup>19</sup> Wie Abb. 11 zeigt, wurden Kacheln im späten 16. Jahrhundert nicht mehr in einem Zug auf der Scheibe hochgezogen und anschließend von Hand in Quadratform gezogen (siehe auch die Kniffmarke an der Kachelecke in Abb. 15.1), sondern aus zwei Teilen gefertigt (verzierte Platte und Tubus) oder, wie in der oben genannten Abbildung zu vermuten, in einem Model ganz geformt. Einen weiteren Hinweis auf die frühere Zeit des 16. Jahrhunderts gibt ein grün glasiertes Bodenstück. Diese Glasur taucht innerhalb der einheimischen Drehscheibenware im Verlaufe des genannten Zeitraumes auf. Sie setzt sich aus Blei, Kupfer und Calciumkarbonat zusammen und geht, in dem genannten Warenkomplex, den Engoben zeitlich voraus.<sup>20</sup> – Das Crailsheimer Stück könnte jedoch auch älter sein, denn es stammt sicherlich nicht aus heimischer Produktion, was der weißlich-gelbe Scherben belegt.

#### *Hausleuchter (Abb. 17.1)*

Die Herstellung von Leuchtern für Haus und Kirche oblag dem Rotschmied, auch Rot- oder Gelbgießer genannt. In Abb. 16 sieht man ein Mitglied der Landauer Zwölfbrüderstiftung 1511 beim Glätten einer Gußnaht. Auffallend sind die variablen Formen der Produkte. Der große Leuchter mit einem Sechspañfuß dürfte für den Gebrauch einer Kirche bestimmt sein. Desgleichen der große Leuchter im Hintergrund. Beide sind mit einem Dorn in einer Tropfschale versehen. – Anders die Hausleuchter mit napfartigen Kerzenhaltern von zylindrischer oder konischer Form.

Der Crailsheimer Hausleuchter ist uns leider nur fragmentarisch überliefert. Irgendwann verlor er durch Bruch seinen Fuß, wohl auch einen Teil seines Schaftes. Offensichtlich war er dennoch zu wertvoll, um fortgeworfen zu werden; man fertigte für ihn einen hölzernen Ersatzfuß, indem man ein Rundholz nach oben zu verjüngte und ein Steckloch hineinbohrte.<sup>21</sup> – Mit eingestecktem Leuchter konnten beide Teile aus der Kloake geborgen werden (vgl. Abb. 17.1 rechts). Wurde der hölzerne Teil dem Originalfuß etwa nachempfunden, so dürfte dieser glockenförmig gewesen sein.

19 Berücksichtigt man, daß ein gut gebauter Kachelofen durchaus zwei Generationen zu überdauern vermochte, so wäre ein Zeitansatz der Kacheln auch für das späte 15. Jahrhundert denkbar.

20 Zur Analyse der Metallglasur vgl. eine Untersuchung durch H. M. Köster an der Technischen Universität München in: *G. Stachel*; Ein mittelalterlicher Baumstammbrunnen von Crailsheim/Oßhalden. Forschungen und Berichte.

21 Eine dendrochronologische Untersuchung des Fußes aus Kiefernholz erbrachte ein divergentes Ergebnis und ist für eine Datierung unbrauchbar. Für die Untersuchung danken wir Dr. Becker, Universität Hohenheim.

Der Schaft ist hohl und trägt als Verzierung drei noch erhaltene doppelkonische Ringe in Form eines Wirtels, dessen Flächen leicht einschwingen. Über einem halben Konus steigt, etwas zurückgesetzt, der Kerzenhalter auf. Er erscheint, im Verhältnis zu den Beispielen in Abb. 16 recht tief und schlank. Der flach lippenartig ausladende Rand ist von ungleicher Höhe.

Auffallend sind zwei gegenüberliegende längliche Fenster, über denen sich je eine runde Öffnung befindet. Dazwischen liegt ein feines, erhabenes Band. Das Stück wurde aus Messing gefertigt.

Die Vielfalt der Leuchterformen dieser Zeit, wie auch der fehlende Fuß, erschweren eine genauere Datierung. Im Vergleich mit einem zweiarmigen Hausleuchter mit ähnlich durchbrochenem Kerzenhalter aus Museumsbestand wird man das Crailsheimer Fragment mit einiger Sicherheit in das 15. Jahrhundert datieren dürfen (vgl. Abb. 18). Danach dürfte das Stück, versehen mit einer Prothese, wohl noch über eine Generation seinen Dienst getan haben, möglicherweise als lichtgebender Begleiter zum stillen Örtchen, worin es schließlich begraben wurde.

#### *Holzfunde (Abb. 17.2—7)*

Die in Abb. 17 dargestellten Holzfunde entstammen zwei Fundorten. Die Stücke 17.3, 4, 6, 7 wurden aus der Kloake geborgen, 17.2, 5 aus Brunnen III, der erst im 18. Jahrhundert verfüllt worden ist.

Der *Löffel* (Abb. 17.3) lädt breiter aus, als es bei heutigen Formen üblich ist. Der Stiel knickt nach oben ab und gibt ihm eine durchaus handliche Gebrauchsform.

Ein *Töpfchen* (Abb. 17.4) mit einer Höhe von knapp sechs Zentimetern und einem ebenso großen Durchmesser, zeugt von einer recht kunstvollen Drechselarbeit. Rätselhaft ist seine Funktion. Der korrekt herausgearbeitete Standboden läßt an ein Gewürzgefäß für den Gebrauch bei Tisch denken.

Teile eines oder zweier *Rechen* (Abb. 17.6, 7) enthalten zum Teil in ihren Bohrlöchern noch die Zapfen der ehemaligen Zinken. In ihrer Herstellungsform haben sich diese Holzrechen bis zum heutigen Tage unverändert tradiert. So zum Beispiel der in den Rahmen eingezapfte gegabelte Stiel, wobei ein Ring am Gabelende ein weiteres Aufreißen des Stieles verhindern soll (vgl. Abb. 19). Mit rekonstruierbar 50 bis 55 Zentimetern Breite lagen die mittelalterlichen Rechen unter dem Maß der heutigen mit etwa 60 bis 65 Zentimetern. Die Stellung der Zinken mit einer Zahl von 15 war allerdings enger; heute sind es etwa 13 auf größerer Breite.

Ein *Schöpfimer* und die *Rolle* eines Galgenbrunnens gehören in das 18. Jahrhundert (Abb. 17.2, 5). Nach seiner Tiefenlage in nassem Grund hat sich der Eimer recht gut erhalten.<sup>22</sup> Er besteht aus 15 Dauben mit eingenetetem Boden.

<sup>22</sup> Seine Restauration ist dem Landesmuseum Stuttgart zu danken.

Zwei erhaltene Reifen liefen über aufgenagelten Stegen, deren halbrunde Bügelfassung breiter ausgeschmiedet wurde.

Der Eimer ist 30 Zentimeter hoch mit einem mittleren Durchmesser von 22 Zentimetern. Aus seiner lichten Höhe von etwa 28 Zentimetern ergibt sich ein Fassungsvermögen von ungefähr zehn Litern.

Zu dem Eimer gehört ein Metallbügel mit angerosteter Aufzugkette (Abb. 20). Leider konnten diese Teile noch nicht restauriert werden, um den Eimer zu vervollständigen.

Die *Brunnenrolle* aus weniger günstiger Lage ist sehr stark zersetzt geborgen worden. Die gedrechselte Rolle weist in ihrer äußeren Randzone einen Durchmesser von 10,5 Zentimetern auf. Das Achsloch mißt 0,5 Zentimeter. Teile des Brunnengalgens wurden nicht geborgen.

#### *Lederfund (Abb. 21)*

Zusammengewickelt in Form einer Rolle von zirka fünf Zentimetern Durchmesser fanden sich in der Kloake 40 Lederstücke. Eine Deutung und Zuordnung der Einzelteile zu irgendeinem Gegenstand erschien zunächst unmöglich. Daß aus den zahlreichen Stücken schließlich ein Schuh nahtgerecht rekonstruiert werden konnte, ist K. Wiedmann zu danken, der nicht nur die Konservierung des Leders besorgte, sondern auch in vielständiger Arbeit die Paßstücke zusammenfügte.<sup>23</sup>

Es handelt sich um einen Halbstiefel der Größe (etwa) 39. Sowohl die Form der zusammengefügteten Dichtungstreifen (zwischen Sohle und Oberleder), wie auch der auf dessen Außenseite liegender Verschuß lassen auf einen rechtsseitigen Schuh schließen. Durch ein Loch im Oberleder gezogen fand sich der Rest eines ledernen Nestels.

Das Oberleder ist durchweg zweilagig, im Bereich der Ferse durch eine dritte Lage verstärkt. Der Dichtungstreifen (Rahmen) ist bis achtfach gelegt. Die verschieden starken Stücke des Oberleders sind stumpf gestoßen, die Nähte der inneren und äußeren Oberlederlage gegeneinander versetzt, wobei die äußere Lage links genäht worden ist, damit von außen keine Nähte sichtbar sind.

Beobachtungen an den Fadenlöchern ergaben sehr feine Nähte im Bereich des Oberleders, die Löcher zur Verbindung mit dem Dichtungstreifen und der Sohle hingegen maßen bis zu zwei Millimeter im Durchmesser.

Die Sohle fehlt; sie wurde in der Naht, teils aber auch daneben, am Oberleder abgetrennt.

Das fachliche Urteil weist auf eine gelungene handwerkliche Arbeit (vgl. Anm. 24).

<sup>23</sup> Beraten wurde er vom Württ. Landesmuseum, wie auch von seinem Vater, der das Schuhmacherhandwerk ausübte.

<sup>24</sup> Vgl. Anm. 23

Die Lederreste insgesamt ergeben Teile von mindestens zwei Schuhen, wovon einer einen Schnallenverschluß trug. Der rekonstruierte „Bundschuh“ trägt die Merkmale jenes Symbols, das die aufständischen Bauern am Oberrhein auf ihrer Fahne zeigten.

### Organische Funde

zusammengestellt VON KARL WIEDMANN

Neben den beschriebenen Lederresten fanden sich in den Fäkalien auch Abfälle aus Küche, Haus und Garten sowie Knochen von Kleintieren, die auf natürliche Weise in der Kloake ums Leben kamen. Diese Funde sollen im folgenden in einer Liste vorgestellt werden:

#### *Rind* (*Bos taurus*)

1. Rechtes Unterkieferfragment mit vier isoliert gefundenen Backenzähnen, glatte Schnittspur, die auch den 4. Backenzahn senkrecht halbierte (Beilhieb?)
2. Linker und rechter Unterkieferast von zwei Kälbern mit jeweils drei Milchbackenzähnen
3. Erster Schneidezahn aus dem linken Unterkiefer eines erwachsenen Rindes
4. Zehengrundglied eines Rindes
5. Abgehacktes Mittelhandknochenfragment
6. Schädelfragment mit Innenohr
7. Zehn kleinteilige Knochenfragmente, u. a. von Rippen

#### *Schwein* (*Sus scrofa*)

1. Oberarmfragment, unteres Gelenk
2. Mittelhandknochen (Gelenkkappe)

#### *Schaf oder Ziege*

1. Linker Unterkieferast mit drei Milchbackenzähnen, zwei weiteren Backenzähnen und ein nicht durchbrochener Schneidezahn des bleibenden Gebisses

#### *Katze* (*Felis catus*)

1. Schädelrest mit komplettem Unterkiefer
2. Einige Extremitätenknochen

#### *Spitzmaus* (*Sorex araneus*)

1. Ein Oberschädel

#### *Wühl- oder Feldmaus*

1. Zwei Oberschädel (davon einer vollständig)

#### *Vögel*

Etwa 20 Knochen von mindestens drei unbestimmten Kleinvögeln, darunter drei Oberschenkel, je zwei Unterschenkel, je zwei Oberarmknochen, je zwei Ellen, Schnabelfragment, Becken, Brustbein, Schulterblatt, Knochen aus Schultergürtel

*Fische*

Schädelknochen, Gräte, Flossengelenk, Wirbel

*Froschlurche*

Zwei Darmbeine, Oberarm, je zwei weitere Extremitätenknochen

*Schnecken*

1. Weinbergschnecke mit 25 Millimeter langer, verheilter Schalenbruchstelle
2. Laubschnecke; zehn Exemplare (Durchmesser 9 bis 12 Millimeter)

*Muscheln*

Malermuschel – Fragment der linken Schale mit Schloß

*Pflanzenreste*

1. Walnußschalen von mindestens zehn Nüssen
2. Zwei Buxbaumblätter

Die recht kurzzeitige Benutzung der Latrine und deren Nutzung als Abfallgrube erlaubt in dem gegebenen Querschnitt aller Knochenfragmente keine sicheren Rückschlüsse auf den Speisezettel der Hausbewohner. Auffallend ist lediglich der hohe Anteil an Rinderknochen.

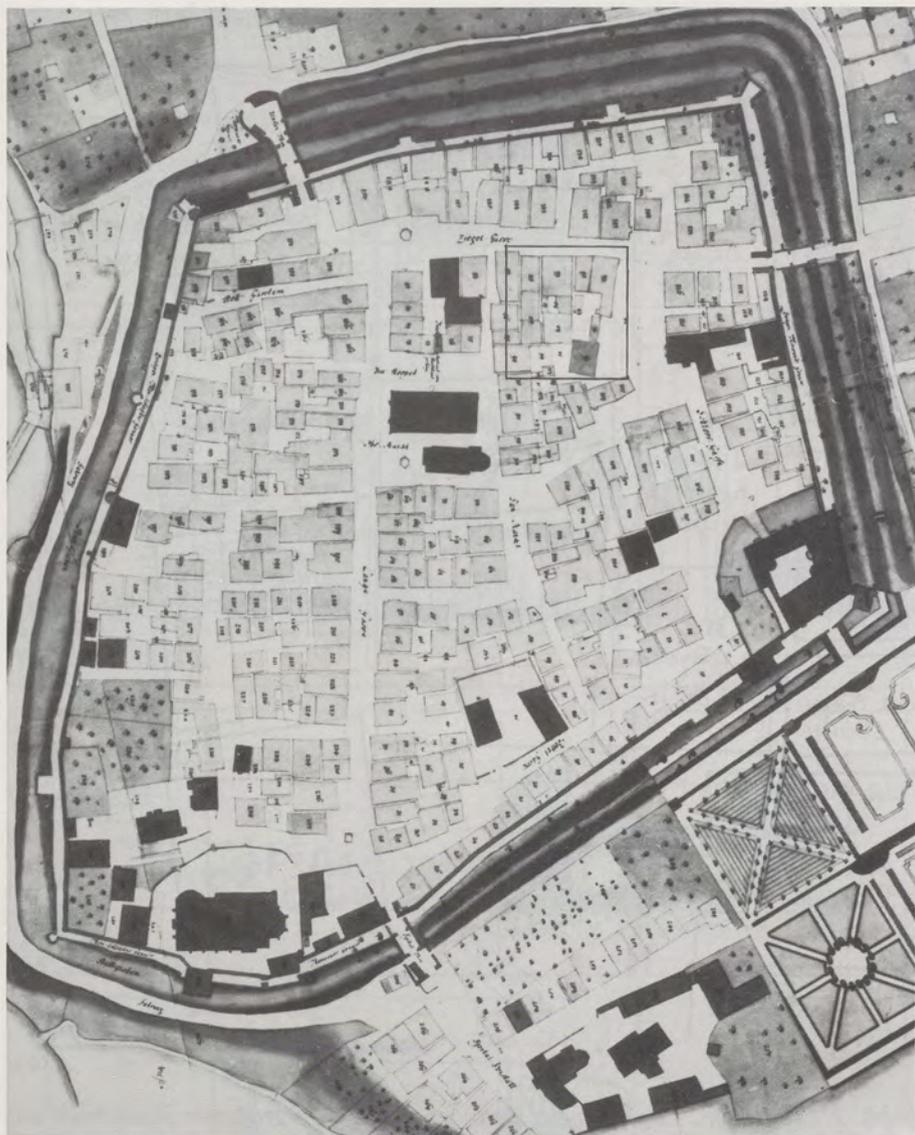


Abb. 1 Plan der Stadt Crailsheim von J. Chr. Horland, 1738, mit eingetragener Baugrube (nicht maßstäblich). Aus: Hist. Atlas von Baden-Württ, I, 9 mit Ergänzungen von K. Wiedmann.

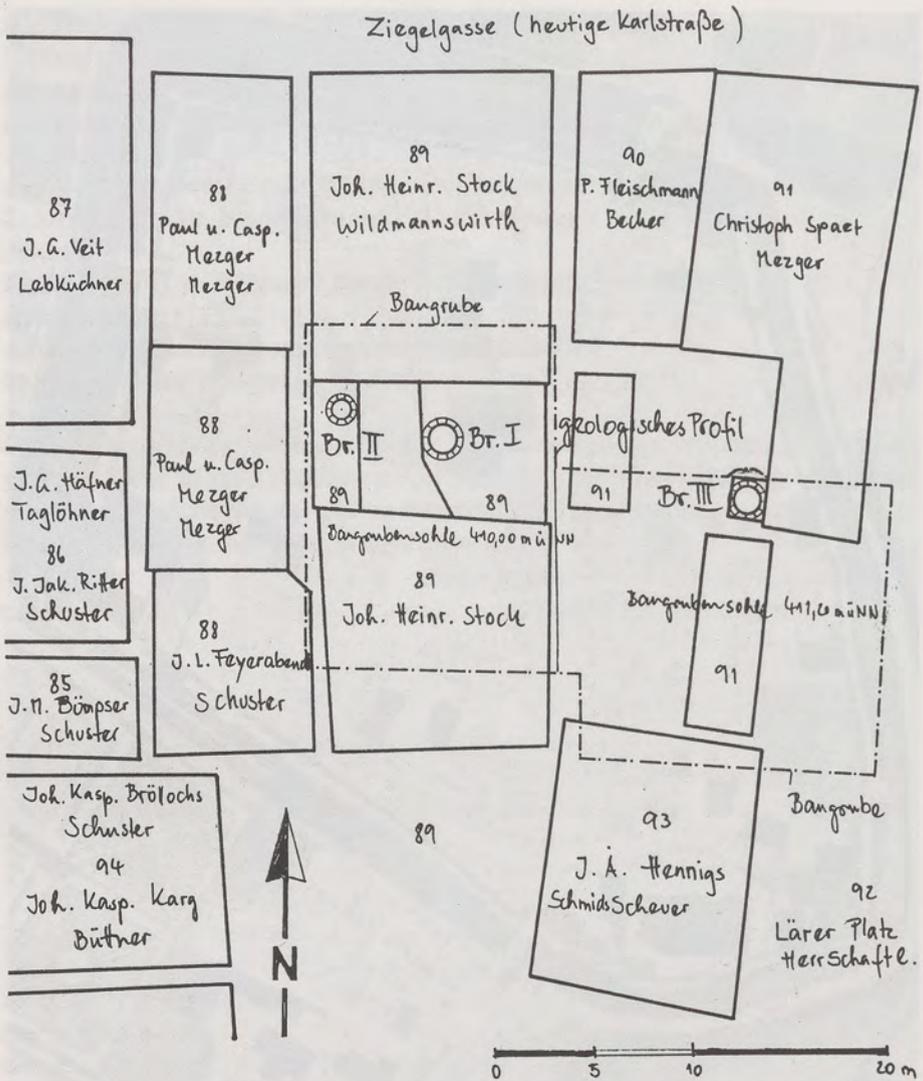


Abb. 2 Crailsheim, Lageplan der Brunnen I—III. Vergrößerter Ausschnitt aus dem Horlandschen Plan von 1738 mit den damaligen Besitzern und eingetragener Baugrube (nicht maßstäblich) Höhen bezogen auf NN. Aus: Hist. Atlas von Baden-Württ. I, 9 mit Ergänzungen von K. Wiedmann.

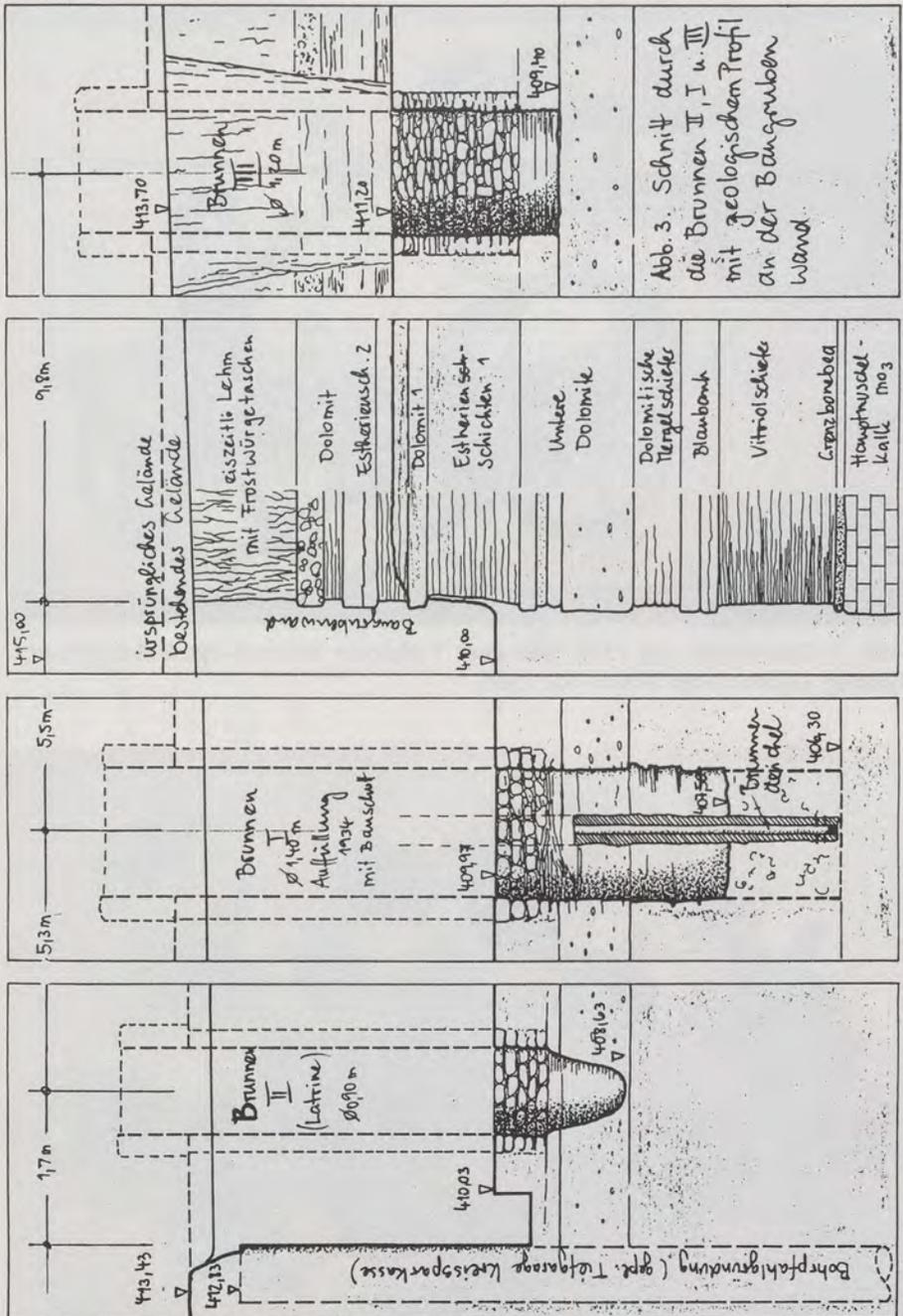


Abb. 3. Schnitt durch die Brunnen I, II u. III mit geologischem Profil an der Baugrubenwand.

Abb. 3 Crailsheim, Geologisches Profil im Bereich der Baustelle mit den eingebundenen Brunnen. Geologisches Profil, K. Wiedmann.



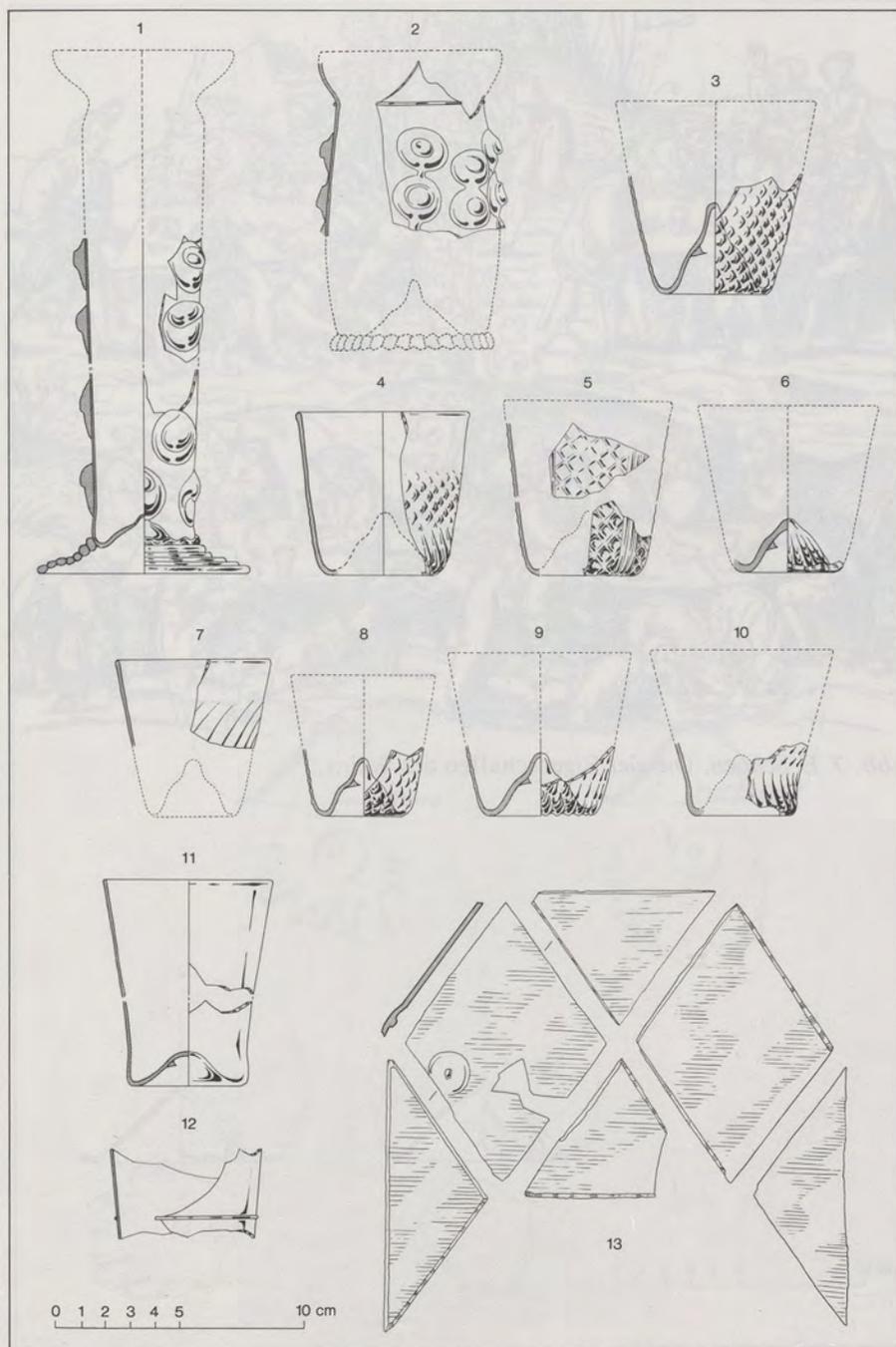


Abb. 6 Crailsheim, Glasfunde aus der Kloake M 1:3. Th. Schwarz, Landesdenkmalamt Stuttgart (LDA)



Abb. 7 E. Schoen, Die vier Eigenschaften des Weins.

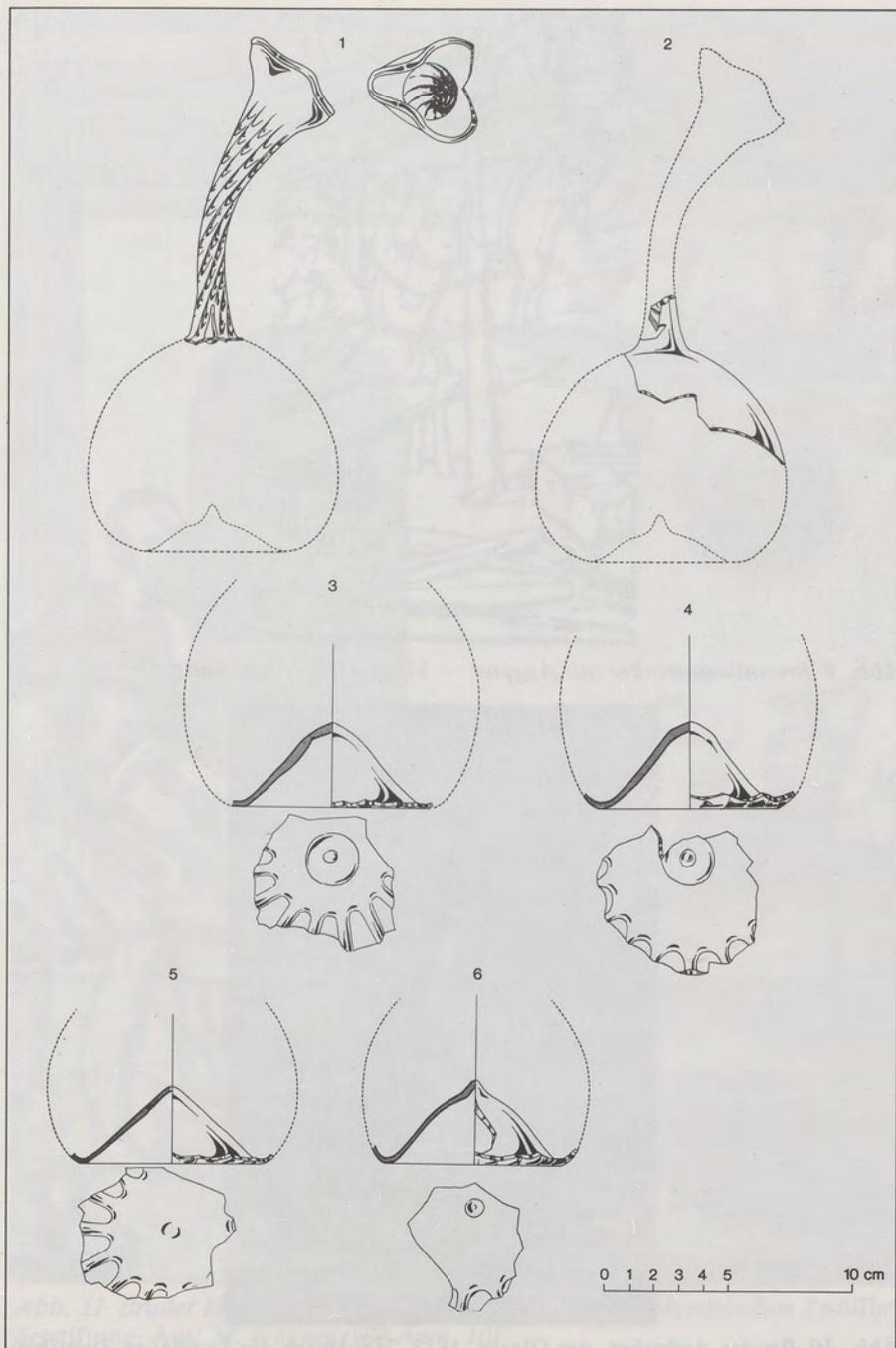


Abb. 8 Crailsheim, Glasfunde aus der Kloake, Angster, M. 1:3. Th. Schwarz, LDA



*Abb. 9 Brantweinrinker mit Angster – Virgil 1502 (Ausschnitt)*



*Abb. 10 Bruder Asdrubat, der Glaser, 1613, Hausbuch der Landauer Zwölfbrüderstiftung (Ausschnitt). Aus: M. Wagner: Das alte Nürnberg, 1980.*



Abb. 11 Bruder Hanß, der Hafner, 1594, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung. Aus: M. Wagner (wie Anm. 10)

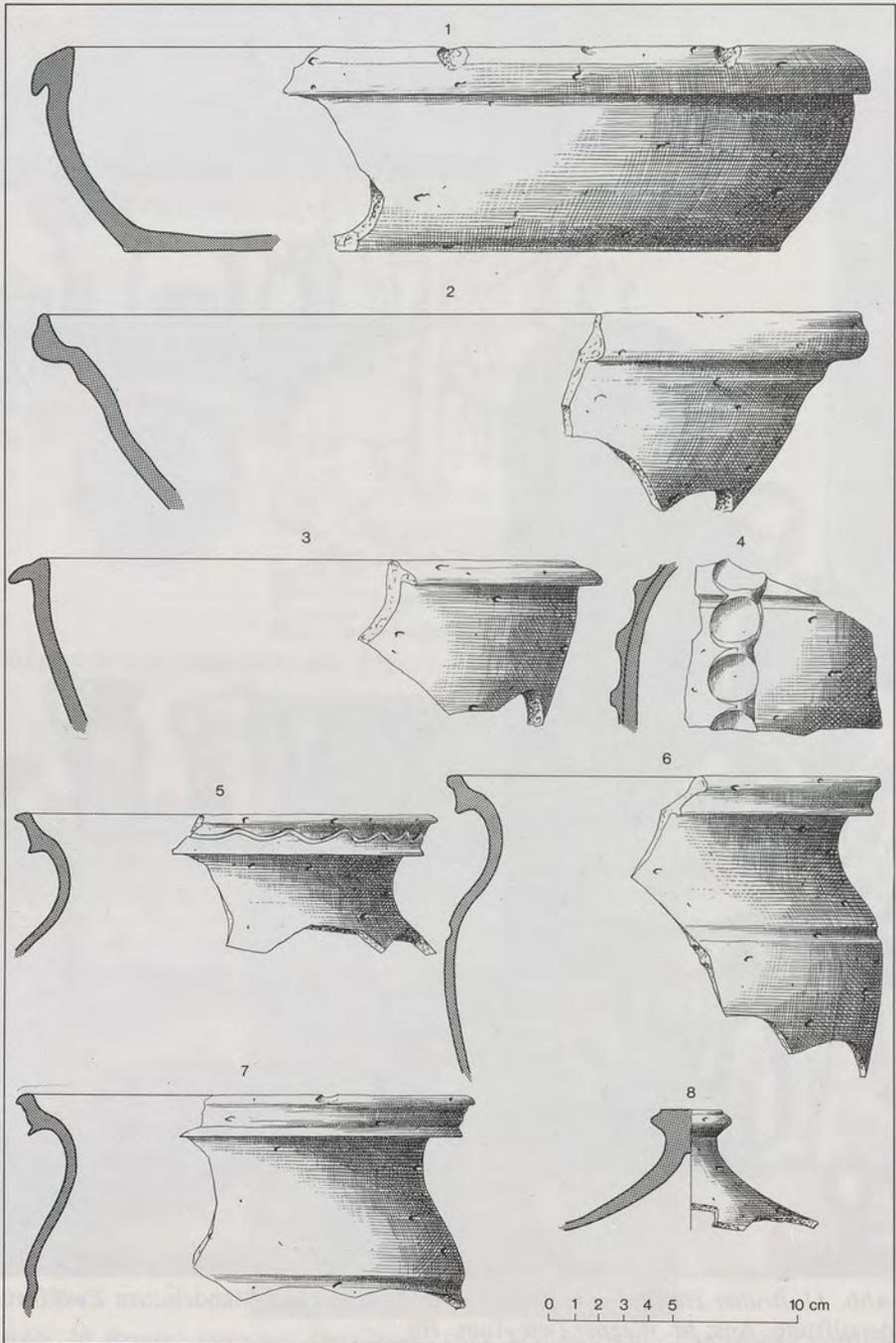


Abb. 12 Crailsheim, Keramikfunde aus der Kloake, Bratkacheln, Schüssel und Töpfe M. 1:3. Th. Schwarz, LDA.



*Abb. 13 Bruder Wilhelm am Herd, 1475, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung. Aus: Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg, 1984.*

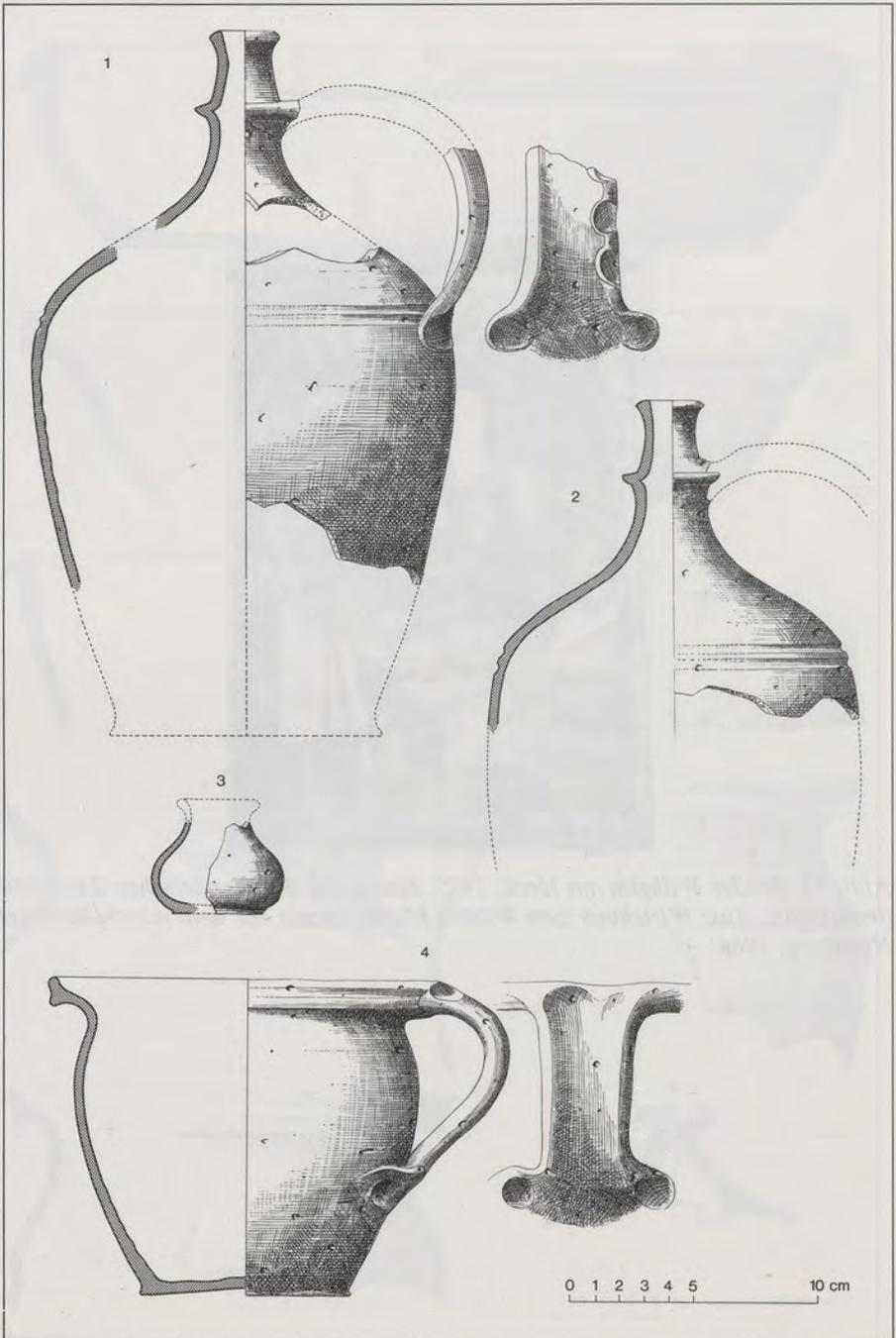


Abb. 14 Crailsheim, Keramikfunde aus der Kloake, Tonflaschen, Schröpfkopf? Topf und Henkel M. 1:3. Th. Schwarz, LDA.

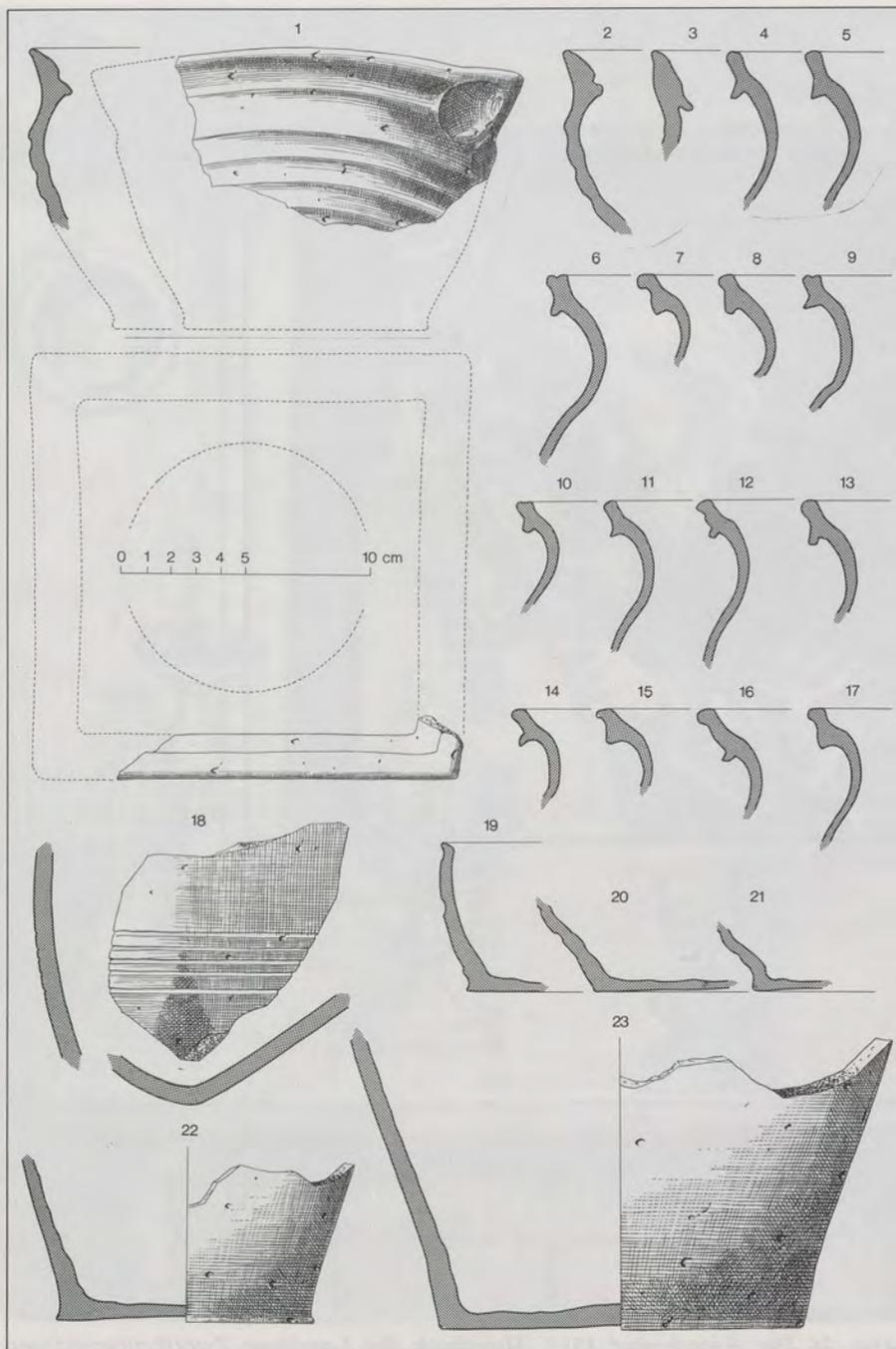


Abb. 15 Crailsheim, Keramikfunde aus der Kloake, Schüsselkachel, Randprofile, Wand- und Bodenstücke M. 1:3. Th. Schwarz, LDA.



Abb. 16 Der Rotschmied 1511, Hausbuch der Landauer Zwölfbrüderstiftung.  
Aus: M. Wagner, 1980.

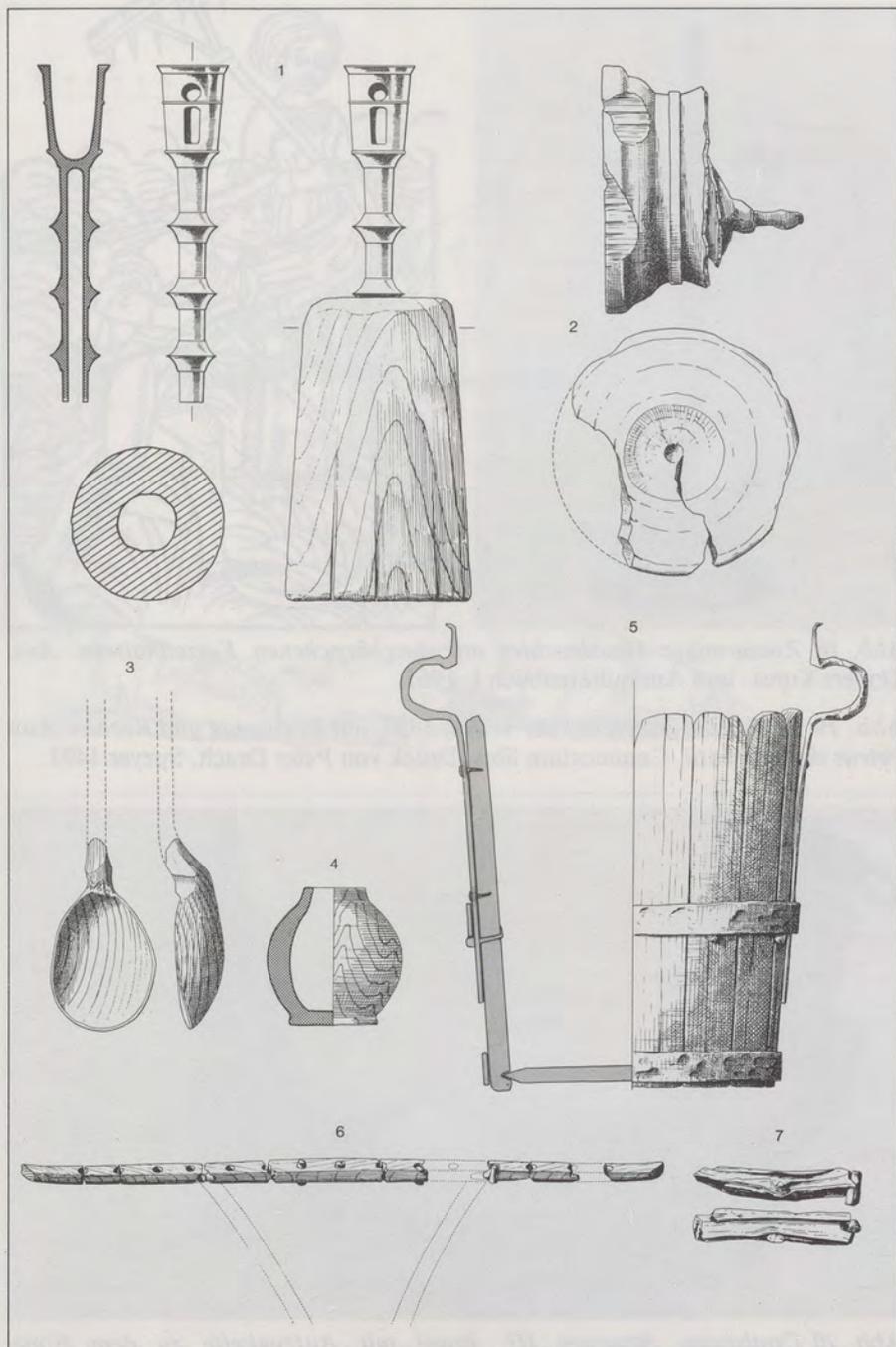


Abb. 17 Crailsheim, Hausleuchter und Holzfunde aus der Kloake und Brunnen III. 1—4 M. 1:3; 5—7 M. 1:6. Th. Schwarz, LDA.

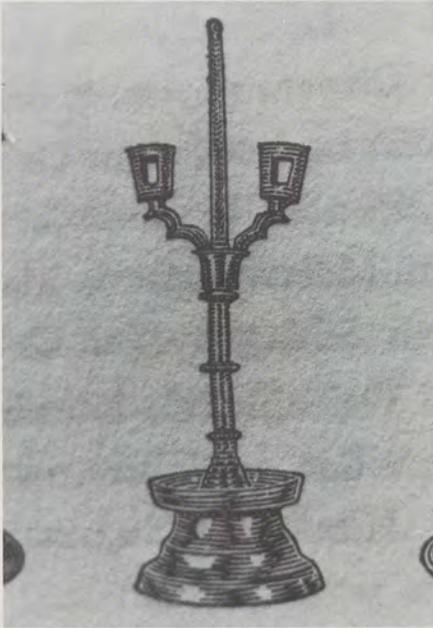


Abb. 18 Zweiarmiger Hausleuchter mit durchbrochenen Kerzenhaltern. Aus: *Keyser's Kunst- und Antiquitätenbuch I*, 1965.



Abb. 19 Bäuerliche Arbeit auf der Wiese, 1493, mit Brustsense und Rechen. Aus: *Petrus de Crescentii, Commorium libri*. Druck von Peter Drach, Speyer 1493.



Abb. 20 Crailsheim, Brunnen III, Bügel mit Aufzugkette zu dem Eimer  
Abb. 17.5. G. Stachel

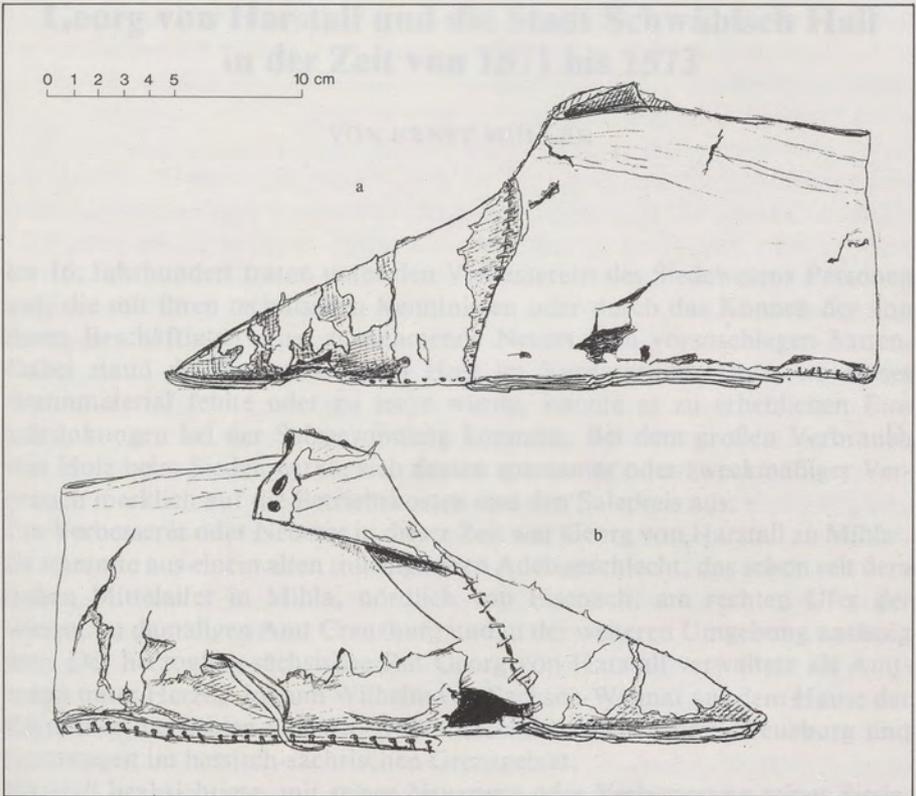


Abb. 21 Crailsheim, Lederfunde aus der Kloake, Schuh, rekonstruiert. Th. Schwarz, LDA.